

Der Herr des Schubs

Geschluckte Rasierklingen, Hungerstreiks, Selbstmorde: Die Schubhaft ist unmenschlich, sagen Menschenrechtsorganisationen. Sie fordern ein Ende des Einsperrens von Asylwerbern. Was aber denkt der Kommandant Josef Zinsberger?

Von Nina Horaczek, Falter 24/07

Ein Drama“, sagt Caritas-Chef Franz Küberl. Eine „widerwärtige, menschenverachtende und grausliche Politik“, ergänzt Österreichs Amnesty-International-Generalsekretär Heinz Patzelt. Vergangenen Montag versammelten sich die Vertreter von Menschenrechts- und Flüchtlingshilfsorganisationen und forderten wieder einmal ein Ende der Schubhaft für Asylwerber. Diese sei „mensenrechtlich unerträglich“. Denn „Flucht ist kein Verbrechen“, meint auch Michael Chalupka, Direktor der Diakonie.

Von all dem unbeeindruckt, ist Kommandant Josef Zinsberger wieder einmal von Stockerau nach Wien gependelt. Nun versieht er in seiner blauen Uniform auf der Roßauer Lände seinen Dienst. Der Gürtel mit der Schusswaffe liegt im Spind, denn im „Gesperre“, dort, wo die Häftlinge sind, darf nur Pfefferspray verwendet werden. Vor zwölf Jahren hat sich der Polizist von der Spezialeinheit Wega, bei der er Gruppenkommandant war, verabschiedet und ist in den „Schub“ auf der Roßauer Lände gewechselt. Seit elf Jahren leitet der Oberst die beiden „Polizeianhaltezentren“ auf der Roßauer Lände und am Hernalser Gürtel, wo momentan 210 Männer und 33 Frauen in der Schubhaft sitzen. „Es war eine spannende Herausforderung“, sagt Zinsberger. Wer 1995 durch die Schubhaftgefängnisse ging, habe gleich erkannt, dass sich etwas ändern müsse. Das Gebäude war baulich darnieder, es gab Probleme mit den Amtsärzten und immer wieder Skandalartikel in den Zeitungen. Zinsberger dachte sich: „Hoppla, da kannst etwas verändern!“

Jetzt hat sich einiges geändert – zumindest äußerlich: Die Wände sind frisch ausgemalt, die Bettdecken glatt gestrichen, der Duschaum sauber aufgewischt, und an den Türen hängen Plüschtiere und Poster aus Modemagazinen. Morgens um sieben Uhr früh wird geduscht, „und wenn es so heiß ist wie jetzt, drehen wir den Damen auch gerne am Nachmittag die Duschen auf“, erzählt die junge Beamtin mit dem großen Schlüsselbund. Wer Wiens Schubhaftgefängnisse vor einigen Jahren besuchte, hat den Gestank noch in der Nase. Die Fenster waren verdreckt, die Zellen schmutzig und abgewohnt, der Putz bröckelte von den Wänden, die Toiletten waren oft kotverschmiert. Wenige Jahre später schauen auch andere Staaten staunend auf Wiens „Polizeianhaltezentren“. Zinsberger hält im Auftrag der Austrian Development Agency Vorträge zum Thema „Anhaltewesen und Menschenrechte“ in EU-Erweiterungsländern und Balkanstaaten. Manchmal sei es schwierig, keine Gefühle zu verletzen, sagt Zinsberger. Etwa wenn er mit Fotos aus der modern sanierten Schubhaft zu den Beamten in ärmeren Ländern reist, wo die eigenen Badezimmer weniger schön aussähen als eine Schubhaftzelle.

Nicht nur die Wände strahlen in hellstem Weiß, auch der Ton des Personals hat sich geändert. Galt die Schubhaft früher als Strafkolonie, melden sich die Beamten hier seit einigen Jahren freiwillig zum Dienst. Auf der Roßauer Lände haben die Aufseherinnen ihren „Damen“ aus Afrika, Asien oder den Balkanländern mit Buntstiften bemalte Briefkuverts an

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

die Innentüren der Zellen geklebt und kleine „Wunschzettel“ reingesteckt, damit ihre Schützlinge aufschreiben können, was sie gerne hätten. Untertags stehen – zumindest in der Frauenabteilung – alle Türen offen, im Gemeinschaftsraum läuft der Fernseher, in der Bücherei gibt's Lesestoff, beim kleinen Greißler Kaffee, Tee, Knabbergebäck und Zahnpasta zu kaufen, in der Trafik daneben die Zigaretten. Am Sonntag kann gebetet werden, und wenn einem der momentan 243 Schubhäftlinge etwas nicht passt, kann er einen Termin beim Kommandanten anfordern – und kriegt ihn auch. Es gibt Schubhaftbetreuung durch Sozialarbeiter, jeden Tag kommt ein Psychiater für drei Stunden ins Gefängnis, die Frauen haben schon eine offene Station, bei den Männern soll sie bald in Probetrieb gehen. Das ist die positive Seite im Alltag des Kommandanten Zinsberger.

Doch manchmal essen die Insassen Batterien, schlucken Rasierklingen, schneiden sich die Arme und Beine auf oder treiben ihr Gewicht mittels Hungerstreik so weit hinunter, dass sie die Schubhaft verlassen können. An die vierzig Häftlinge versuchen im Durchschnitt permanent so lange nichts zu essen, bis sie freigelassen werden. Denn in vielen Fällen ist das die einzige Chance, nicht abgeschoben zu werden. „Schubhaft ist keine Strafhäft, sondern eine Verwaltungsmaterie. Wer aus gesundheitlichen Gründen nicht haftfähig ist, den müssen wir raus lassen“, sagt Zinsberger. Und da ein Schubhäftling kein dummer Mensch sei, sehe er so für sich eine Chance, hier rauszukommen. Täglich lässt Zinsberger Essen in die Hungerstreikzellen stellen, in der Hoffnung, dass die Streikenden sich wieder an den Tisch setzen.

Wie arbeitet es sich in seinem Gefängnis, in dem vor allem Menschen sitzen, die nichts verbochen haben, sondern lediglich in Österreich Schutz oder Arbeit suchen – darunter auch Schwangere, Minderjährige, Traumatisierte? Zinsberger sagt: „Wir hier sind nur die Quartiergeber, zuständig für Unterkunft, Verpflegung und Betreuung. Wir können keinen einzigen Bescheid der Fremdenbehörde aufheben.“ Wenn jemand einem Beamten in der Schubhaft seine Geschichte erzähle, dann sei das eben die persönliche Sicht dieser Person. „Und wenn es im Einzelfall Ungereimtheiten gibt, nehmen wir schon Kontakt mit der Fremdenbehörde auf.“

Nachvollziehen kann Zinsberger die Kritik der Menschenrechtsschützer am exzessiven Einsperren aber nicht. Schließlich hätten „zirka fünfzig Prozent aller Schubhäftlinge, die bei uns sitzen, ein kriminelles Vorleben“. Dass die NGOs über volle Schubhaftzellen klagen, wundert ihn noch viel mehr: „Es klingt vielleicht blöd, aber im Moment herrscht eher so etwas wie ein Sommerloch.“ Alleine in der Roßauer Lände seien rund 140 Schubhaftplätze frei. Kritik sei man aber gewöhnt, auch was der Menschenrechtsbeirat berichte, „sehen wir naturgemäß etwas anders“. Zuletzt nannte der Beirat die Schubhaft die „große menschenrechtliche Wunde in Österreich“. Die Zustände in der Schubhaft seien „problematisch“, die medizinische Versorgung „sogar dramatisch“.

An manches gewöhnt sich aber auch ein Polizist wie Zinsberger nach mehr als zehn Jahren nicht. „Am schlimmsten sind die Selbstmorde“, sagt er. Dass sich ein Häftling das Leben nehme, komme aber nur alle zwei Jahre vor. Das sogenannte Selbstverletzen sei häufiger. Um das zu verhindern, müsse man die Häftlinge lediglich in T-Shirt und Unterhose bekleidet in eine verflieste Zelle stecken. „Wenn die Leute schon eingesperrt sind, wollen wir zumindest einen menschenwürdigen Standard.“ Ein normales Besteck, die eigene Kleidung, einen Fernseher in der Zelle, ein wenig Freigang im Hof.

Die „Sicherheitszelle“ gibt es aber trotzdem. Sie liegt in den langen, meist dunklen Gängen genau zwischen Einzel- und Gummizelle. Es herrsche eben eine „Gefängnissituation“ hier,

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

und das bedeute ein Geben und Nehmen, sagt der Kommandant. Wer Beamte beschimpft, lande strafweise in der Einzelzelle. Wird randaliert, geht's in die Fliesenzelle mit in den Boden eingelassenem Klo. „Früher“, sagt eine Wachebeamtin, „sind uns oft die Kloschüsseln nachgeschmissen worden.“

Reicht die Fliesenzelle nicht aus, bleibt nur noch die Gummizelle. Rund zehn Zentimeter dicker Schaumgummi an Boden und Wänden, kein Tisch, kein Klo, nur ein kleines, mit Plexiglas geschütztes Fenster ganz oben an der Wand. Ein Arzt und ein Beamter überwachen das Geschehen via Videokamera an der Decke.

Nur wenige Häftlinge toben. Die meisten richten ihre Verzweiflung gegen sich selbst – sie hungern, schlitzen sich die Haut auf, essen Scherben. Der psychiatrische Dienst wird oft frequentiert. „Auffällig ist seit Inkrafttreten des Asyl- und Fremdenengesetzes im Jänner 2006 eine massive Zunahme von schwer traumatisierten Menschen in der Schubhaft“, sagt der Psychiater Walter North vom Verein Dialog, der Schubhäftlinge psychologisch betreut. Immer wieder trifft er auf Menschen, die lange und legal in Österreich leben, sich eine Existenz aufgebaut und vielleicht eine Familie gegründet haben und dann trotzdem abgeschoben werden. Etwa wenn sie ihre Arbeit und ihr Einkommen verloren haben oder kriminell wurden und ihr Visum verlieren. Eine Lösung sieht der Kommandant aber vor allem in der freiwilligen Heimkehr: „Wenn der Betroffene einsieht, dass er auch mit fünf Hungerstreiks seine Situation nicht ändern kann, kann er zumindest erhobenen Hauptes wie ein Tourist nach Hause kommen.“

Auch so manchem Schubhaftpolizisten scheinen die Zustände in der Schubhaft nicht ganz recht, vermutet auch Psychiater North: „Es sind erstaunlicherweise oft Beamte, die uns sagen, dieser Mensch hat in der Haft eigentlich nichts verloren.“ Auch wenn die weißen Wände mit Streifen in Regenbogenfarben verziert sind.